

## Impressum:

© 2022 Roman Just, Gelsenkirchen

[www.gelsenkrimi.de](http://www.gelsenkrimi.de)

[romanjust@gelsenkrimi.de](mailto:romanjust@gelsenkrimi.de)

ISBN Softcover: 978-3-347-88057-3

Druck und Distribution im Auftrag des Labels und Autors: tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg, Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag der Gelsenecke und des Autors, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung "Impressumservice", Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg, Deutschland.

Eine  
andere  
Zeit

**Zukunftsroman**

**von**

**Roman Just**

## Einleitung

Es begann nicht heute, es begann nicht gestern, es begann als es die Zeit noch gar nicht gab. Eine gewaltige Explosion ließ den Raum entstehen. Der Urknall verursachte ein Chaos, der bis heute anhält, doch die Kräfte der Natur haben zugleich viele Gesetze geschaffen. Eines davon besagt, dass die kleinen Objekte im Universum die großen umkreisen. Ein weiteres beschreibt die Bewegungen im Universum: Seit der Detonation existiert kein Stillstand mehr.

Am Anfang rasten Gase, Materie, Atome, flüssiges und festes Gestein durch die Leere des Raumes und waren deutlich schneller als das Licht. Die rasante Geschwindigkeit der Elemente erzeugte zunächst eine unvorstellbare Hitze, aber die Weite des scheinbar unendlichen Raums ließ alles langsamer und kälter werden. Die Kälte gab den unkontrollierten Gasen Masse, ebenso dem Gestein, und aus der Unordnung entstand ein nie zu beherrschendes System. Aus Feuerbällen wurden Sonnen, ihre Anziehungskräfte nahmen die kalten Gebilde im All gefangen und ließen sie miteinander kollidieren. Das Gestein und das Eis vernichtete sich gegenseitig und gebar dadurch Planeten, Monde, Asteroiden und Kometen. Die meisten von ihnen umkreisen ihren Mutterstern heute noch. Durch die Bewegung vereinigten sich die Sonnen. Millionen und Milliarden begannen sich zu umkreisen wie sie selbst von den Planeten, Monden und allen anderen Objekten umkreist wurden. Es entstanden formlose Galaxien, ebenso runde und spiralförmige.

Millionen von Universen traten bei ihrer Entstehung eine Reise durch Raum und Zeit an. Es geschah in einem Vakuum, welches selbst auf Reisen war. Unzählige Planeten und Trabanten, viel mehr Kometen und Asteroiden, sie alle waren Reisende durch den Raum. Die Mitreisenden der Galaxien, sämtliche Himmelsgebilde, bildeten am Ende ein Universum. Es war das sichtbare Universum, das die unsichtbaren begleitete. Der Kosmos beinhalte Millionen von Universen, mit Trilliarden von Sternen und so vielen Planeten und Monden, dass es dafür keine Zahl mehr gab.

Als alles begann, war kein Leben existent. Erst als die Zeit entstand wurde das Leben geboren. Es fand Wege um sich zu entwickeln und passte sich den Bedingungen der Planeten an. Es entstanden unzählige intelligente und viel mehr primitive Völker, aber jede Zivilisation hatte eine Daseinsberechtigung. Die Lebensformen waren in ihrer äußeren und geistigen Form völlig verschieden, aber manche besaßen eine Ähnlichkeit. Die intelligenten und primitiven Völker wurden in ihrer Anzahl von anderen Lebewesen weit übertroffen. Bakterien und Insekten von unterschiedlicher Größe und Form hatten als Lebensformen die Dominanz übernommen und sie besaßen Eigenschaften, die bei einer Kultur heilend und bei einer anderen tödlich sein konnten. Nicht anders verhielt es sich bei sämtlichen Tierarten, die im Lauf der Zeit von der Evolution vorab entwickelt wurden. Die verschiedenen Völker hatten trotz ihrer Unterschiede eines gemeinsam: Sie alle waren verletzlich und sterblich. Es existierte keine biologische Lebensform, die sich dem Naturgesetz entziehen konnte.

Für eine absolut identische Spezies war im Universum kein Platz vorhanden, auch das ist zu einem Gesetz der

Natur geworden. Wie die Zivilisationen waren die Planeten stets verschieden und ihre Bewohner hatten sich während ihrer Evolution den Lebensbedingungen angepasst. Es gab Rassen die Kälte bevorzugten, einige Spezies konnten nur in heißen Regionen existieren, aber am häufigsten ist das Lebewesen vertreten, das beide Klimazonen erträgt. Die verschiedenen Lebensformen besaßen zudem unterschiedliche Voraussetzungen, um existieren zu können. In diesem Punkt glichen sich die Rassen sehr oft. Eine Gemeinsamkeit besaß das Leben immer: Es war die Geburt, der Tod und die Ernährung, egal in welcher Form. Das war von Rasse zu Rasse und von der Art des Lebewesens abhängig. Nicht jede Spezies war auf Sauerstoff und Wasser angewiesen, für sehr viele Zivilisationen blieb Methan der Stoff um atmen und damit überleben zu können. Selbst in der Nahrungsform bestanden große Unterschiede. Ein Nahrungsmittel, das für eine Spezies lebensnotwendig sein könnte und für die nächste eine Delikatesse gewesen wäre, konnte in der Lage sein, eine andere Rasse zu töten. Jedes Element, jede Substanz und jeder Rohstoff, sie alle hatten eine Bestimmung. Das galt für jedes Universum, sowohl für die Sichtbaren als auch für die Unsichtbaren. Der Mensch benötigte Wasser und Sauerstoff, um überleben zu können, für andere Lebensformen waren diese Elemente Gift.

Die Atome wurden erschaffen, um Licht in die Dunkelheit und Bewegung in den Stillstand zu bringen. Die Masse der Sonnen erzeugte und ermöglichte das Leben. Ohne Ausnahme bestand jeder und alles aus Sternenstaub. Es begann nicht heute, es begann nicht gestern, es begann als es die Zeit noch gar nicht gab und ein Ende war nicht

abzusehen. Das Universum, die Heimat allen Lebens, breitete sich in der Unsichtbarkeit des Kosmos aus und die unsichtbaren Universen verhielten sich ebenso. Die Dimensionen des Alls überschritten jede Vorstellungskraft. Sie stellte eine Wendeltreppe dar, die immer höher wurde und sich zu einer nie endenden Himmelsleiter entwickelte, die irgendwann im irgendwo verschwand.

Es gab nur eine Lebensform, die fast alle Gesetze der Natur nicht verstand und sie mit Absicht brach. Selten geschah es unbewusst. Die Rasse Mensch war unbelehrbar, unfähig zu Demut und Bescheidenheit, ebenso zur Einsicht. Sie besaß nicht den eisernen Willen, ihr Dasein und den Umgang mit dem Planeten zu korrigieren, der seine Heimat war. Die Frage, ob es zu einer Apokalypse kommen würde, war ab einem Datum ohne Bedeutung, denn der Tag des jüngsten Gerichts, dem Armageddon, konnte durch falsche Prioritäten und eigenes Verschulden nicht mehr abgewendet werden. Deswegen wurde ab einer gewissen Zeit nicht mehr nach dem ob der Apokalypse gefragt, sondern nur nach dem wann. Schließlich kam der Tag, an dem die Menschen den Zorn der Natur über sich ergehen lassen mussten. Die Erde fing an sich zu verändern und löste eine Kettenreaktion aus, an der insbesondere die Leute eine schwere Schuld trugen, deren eigentliche Aufgabe es war, für das Wohl ihrer Bürger zu sorgen. Trotzdem, irgendwie trug beinahe jeder Mensch eine Mitschuld, vor allem die Leute, denen Worte wie Zurückhaltung, Umsicht und Verzicht fremd waren. Naturkatastrophen häuften sich, wurden immer vehementer und sorgten dafür, dass menschliche Errungenschaften, sowohl die fortschrittlichen

als auch die selbstzerstörerischen eine unkontrollierbare Eigendynamik entfalten konnten.

Wie durch ein Wunder, begünstigt von klugen und vorausschauenden Personen und dem Quäntchen erforderlichen Glücks, führte das jüngste Gericht nicht zum Aussterben der menschlichen Rasse. Stattdessen begann eine neue, eine andere Zeit.

*Nicht jeder Irrtum muss zwangsläufig zu einem Fehler führen, es sei denn, man weigert sich konsequent ihn zu korrigieren!*

**(John F. Kennedy)**

## Gegenwart

### Der Absturz

Andy schlug die Augen auf, tastete sein Umfeld, dann seinen Körper ab. Er wurde von einer Dunkelheit umgeben, die er in dieser Form nie zuvor erlebt hatte. Es war unglaublich, aber er sah die Hand vor seinen Augen nicht. Die Finsternis, die ihn verschluckt zu haben schien, war vollkommen. Er streckte seine Hand nach rechts aus, spürte die Schulter seines Copiloten und fuhr mit seiner Handfläche über dessen Brust. Mit Erleichterung nahm er wahr, dass Daniel atmete. Andy, der wie die gesamte Crew in einem für die Raumfahrt entwickelten elastischen Ganzkörperanzug steckte, schnallte sich ab und erhob sich aus dem Pilotensitz. Ihm tat jede Bewegung weh, war aber zufrieden, sich nichts gebrochen zu haben. Er mühte sich tastend zum Ausgang, der ihn in den Frachtraum führen sollte. Niedergeschlagen registrierte er, dass es keine Tür und keinen Laderaum mehr gab. Betroffen setzte er sich auf den Metallboden unter seinen Beinen und überlegte, was er tun konnte. Die Erkenntnis nichts machen zu können, außer zu warten, bis es hell werden würde, frustrierte ihn zusätzlich. Die Unwissenheit, ob ihr Absturz bereits registriert worden war und ob ihr Notruf empfangen wurde, ließ seine deprimierte Laune zu einem seelischen schwarzen Loch werden. Er gab sich keinen Illusionen hin, selbst wenn ihr Notruf gehört worden war. Niemand würde wegen zwei Piloten, plus einer zweiköpfigen Crew und der Ladung eine Rettungsmission befürworten und falls doch, wäre kein Verantwortlicher bereit, sie zu genehmigen. Andys Schiff war zu seiner Bestürzung nicht irgendwo



abgestürzt, sondern auf der Erde, von der nicht eine Menschenseele wusste, welche Zustände auf ihrer Oberfläche herrschten. Die totale Finsternis wich langsam einer Dunkelheit, in der sich einige Silhouetten der Umgebung abzuzeichnen begannen. Je deutlicher sie wurden, umso bedrückender wurde die ihn umgebende Stille, es herrschte eine Totenstille. Andy erhob sich und trat einen Schritt aus dem Wrack. Ihm wurde nicht bewusst, dass er der erste Mensch seit Jahren war, der die Erdoberfläche betrat. Es wurde immer heller, obwohl es nicht wirklich Tag wurde. Der Himmel, so viel konnte Andy bereits erkennen, wirkte auf ihn wie ein grauer, trockener Schwamm, der sich weigerte, es regnen zu lassen und ebenso die Sonnenstrahlen abblockte. Am Horizont wurden mehrere hohe Türme sichtbar, links und rechts von ihm standen Ruinen, die vom Unkraut und Gestrüpp in Beschlag genommen worden waren. Obwohl er es sich einzubilden glaubte, irgendwie lag über allem ein seltsamer, fauliger Geruch. Ihm fiel bei diesem Gedanken ein, dass er seinen Druckhelm nicht trug und die Erde verseucht war, aber er schob die bedrückende Tatsache berechtigterweise zur Seite. Der Sauerstoff an Bord des abgestürzten Raumschiffs, daran gab es nichts zu rütteln, hätte so oder so nicht gereicht. Andy erschrak und zuckte zusammen als plötzlich Daniel hinter ihm stand. Er drehte sich um, sah ihn von oben nach unten an und atmete erleichtert durch. »Alles okay, außer den Schmerzen, die eine unfreiwillige Landung mit sich bringt?«, erkundigte er sich nach dem Gesundheitszustand seines Copiloten.

Daniel nickte. »Ist das ein verdammter Mist«, trat er neben Andy und blickte sich um. »Was jetzt?« Andy hatte keine

Antwort parat. »Was denkst du, wann werden die Rettungskräfte hier sein«, reagierte Daniel auf das Schweigen des Piloten. Der Copilot tat einen weiteren Schritt von dem Wrack weg, sah es sich an und dann zu Andy. »Ich hoffe, dass sich die Leute vom Rettungskommando nicht zu viel Zeit lassen.«

»Niemand wird nach uns suchen«, antwortete Andy ohne Rücksicht auf die Gefühle seines Copiloten. »Ich weiß es, du weißt es auch. Ich befürchte, es wäre besser für uns gewesen, wenn wir bei dem Absturz drauf gegangen wären«, legte er seine Meinung mit einem bitteren Ton schonungslos offen. Daniel nahm die Nachricht gefasst auf und begab sich mit Andy auf die Suche nach den Crewmitgliedern aus dem Laderaum. Nichts war zu hören, außer ihre eigenen Schritte, nichts war zu sehen, trotzdem blieben sie hin und wieder stehen und sahen sich spähend um.

Ohne es dem anderen gegenüber zu offenbaren, die beiden Piloten fühlten sich beobachtet. Sie fanden den völlig demolierten Frachtraum und ein Crewmitglied fast einen Kilometer von ihrem Cockpit entfernt. Er lag leblos zwischen und teilweise unter den aufgerissenen Kartons, den aus den Verankerungen gerissenen Behältern und aufgeplatzten Blutkonserven. Andy fühlte nach dem Puls und schüttelte betroffen den Kopf. »Er hatte mehr Glück als wir, er hat es hinter sich!«, blieb er seiner harten Linie treu und setzte die Suche in Begleitung von Daniel nach dem letzten Besatzungsmitglied fort. Sie umrundeten die Wrackteile, erweiterten ihren Suchradius mit jeder Runde, aber fündig wurden sie nicht. Der vierte Mann ihrer Crew blieb wie vom Erdboden verschwunden. Mit der

einsetzenden Abenddämmerung kehrten sie zum Cockpit zurück. Auf ihrem Weg und bei ihrer Suche war ihnen nichts anderes begegnet als Trostlosigkeit. Die Häuser und Hallen, an denen sie vorbeigekommen waren, befanden sich bereits im Besitz der Natur, waren beschädigt oder dabei zusammenzufallen. Da und dort standen Fahrzeuge, an denen der Zahn der Zeit ebenfalls nicht spurlos vorbei gegangen war. Alles andere, was sie gesehen hatten und irgendwann durch Menschenhand erschaffen worden war, schien sich entweder am falschen Platz zu befinden oder merkwürdig entstellt zu sein. In dem Gebiet, in dem sie sich befanden, hatte es offensichtlich sehr lange nicht mehr geregnet. Die Pflanzen waren bräunlich gefärbt, ausgetrocknet wie der Boden und ein Teil der Atemluft schien aus Staub zu bestehen. Ganz selten bewegte ein Windhauch irgendwelchen Unrat oder riss verdorrte Blätter von Sträuchern mit.

Verhungern konnten Andy und Daniel zumindest vorübergehend nicht. In einem Fach des Cockpits befanden sich Nahrungstabletten für einige Monate, solche hatte jedes Raumschiff der Raumflotte an Bord. Sie verfügten über genug Vitamine, Proteine und Kohlenhydrate um eine Besatzung am Leben halten zu können. Ihr Problem hieß Wasser. Erfreut, ohne eine Spur von Euphorie stellten sie fest, dass der Wassertank im Cockpit unbeschädigt geblieben war, doch der Wasservorrat reichte für höchstens eine Woche. Besonders volumenreich waren die Wasserbehälter auf Raumtransportern nicht, die wie jedes andere Schiff auch, mit einer Wasserrecyclinganlage ausgestattet waren. Urin, Schweiß und Kondenswasser konnte mit diesen Geräten trinkbar gemacht werden. Jeder

Tropfen Flüssigkeit im All war kostbar, aber ohne Energie waren die Piloten zum Verdursten verurteilt. Letztlich wären sie dazu gezwungen, verseuchtes Wasser zu trinken, falls sie überhaupt welches finden würden. Daniel saß wie Andy in seinem Pilotensitz, während die Nacht über sie hereinbrach. Ein Tag war auf der Erde vergangen, ein Tag wie jeder in den letzten Jahrzehnten, einer ohne einen Sonnenstrahl und einen blauen Himmel. Es begann eine Nacht wie jede andere in den zurückliegenden Jahren, eine ohne Sterne und Mond. Die zwei Piloten hatten keine Ahnung, was ihnen entging, denn sie kannten die Naturschauspiele nicht. »Okay«, beendete der Copilot das Schweigen. »Von deinem Pessimismus abgesehen, was sollen wir tun? Vielleicht sucht man doch nach uns«, sagte er hoffnungsvoll.

Andy rutschte in seinem Pilotensessel umher, bis er eine Sitzposition fand, die ihm behagte und deutete auf die Türme in seinem Rücken, über die der Vorhang der Finsternis sank. »Wir gehen mal dorthin, vielleicht finden wir etwas, das uns weiterhelfen kann.«

Daniel blickte in die angedeutete Richtung, aber die Konturen der Türme waren kaum noch zu sehen. »Was das wohl für eine Stadt war?«

»Ich habe keine Ahnung, wir werden es morgen vielleicht erfahren.«

»Weißt du überhaupt, wo wir sind?«, ließ der Copilot erkennen, dass er es nicht wusste.

Andy überdachte den Sinkflug während ihres Absturzes. »Ich denke, dass wir uns im Süden der ehemaligen Vereinigten Staaten von Amerika befinden.«

»Geschichte war nie meine Stärke«, gab Daniel zu.

»Dem Sinkflug nach und in Erinnerung unserer letzten Position, dürfte es sich bei der Stadt um Dallas, Austin, vielleicht Waco oder Fort Worth handeln, womöglich sind wir bei Tyler oder noch weiter im Osten runtergekommen. Ich kann leider nur raten, schließlich sind wir in die Nachtzone geflogen.«

»Kennst du die Karte der Erde auswendig?«, staunte der Copilot und richtete seinen Blick aus dem Cockpit in die Dunkelheit.

Andy lächelte und schüttelte den Kopf. »Nein«, antwortete er. »Dass ganz sicher nicht, aber die Vereinigten Staaten haben mich interessiert, seit ich denken kann.«

Daniel ahnte, warum es sich so verhielt. »Wegen deinen Vorfahren?«, wagte er es dennoch die Frage zu stellen.

Der Pilot schwieg zu dieser Frage, aber wie Daniel vernahm er ein Geräusch in seinem Rücken. Beide schnellten aus ihren Sitzen hoch, doch sie sahen nichts und niemanden. Sie begaben sich zu dem Loch in ihrem Cockpit, spähten in die Dunkelheit und Andy ärgerte sich darüber, dass die Raumtransporter über keine externe Lichtquelle verfügten. Beide standen nebeneinander, hörten in die Stille hinein und nach einigen Sekunden, die ihnen wie eine Ewigkeit vorgekommen waren, hörten sie erneut einen dumpfen Laut, den sie allerdings nicht definieren konnten. Daniel schob den Klang einer Böe zu, aber Andy kam er eher so vor, als ob jemand über etwas gestolpert wäre. In einer Eingebung riefen sie den Namen ihres vermissten Crewmitglieds in die Dunkelheit hinein, erhielten jedoch keine Antwort. Danach wurde die Nacht ruhig, eine gespenstische Stille setzte ein, die unnatürlich erschien und durchaus etwas beängstigend wirkte.

Andy und Daniel schiefen abwechselnd, einer von beiden hielt Wache. Ihre Situation war ebenso trostlos wie ihre Umgebung, aber sich hinzulegen, aufzugeben und auf den Tod zu warten, dazu waren sie nicht geboren worden. Daniel hielt als erster Wache. Im Gegensatz zu Andy besaß er die Hoffnung, dass die Raumflotte sie nicht aufgegeben hatte und nach ihnen suchte. Genauso war ihm jedoch bewusst, dass dieser Wunsch seiner Hoffnung entsprang und mit der Realität nichts zu tun hatte. Die Raumflotte war für solche Einsätze nicht vorbereitet, zumindest nicht, wenn es um Rettungsmissionen ging, die auf der Erdoberfläche stattfinden sollten.

Hinzu kam der Zustand des Planeten. Die radioaktive Verseuchung und andere unbekannte Faktoren konnten einen Rettungseinsatz zu einem Fiasko werden lassen. Dieses Risiko konnte die Raumflotte mit ihren eingeschränkten Möglichkeiten an Personal und Material wegen vier abgestürzten Besatzungsmitgliedern, von denen definitiv einer tot war, unmöglich eingehen. Daniel verstand die Haltung der Raumflotte, trotzdem stimmte sie ihn traurig. Er war jung, hatte gerade seine Ausbildung zum Piloten abgeschlossen und der Flug, vom Mars zum Mond und wieder zurück hatte ihn unheimlich stolz gemacht. Er dachte über den Tod nach, darüber, dass wenn er auf der Erde sterben sollte, er noch nicht einmal wusste, an welchem Ort genau er starb und das erfüllte ihn mit einer tiefen Melancholie. Schließlich nickte er ein.

Als Andy den Copilot von der Wache ablösen wollte, war Daniel nicht mehr da. Er rief und schrie umsonst nach ihm. Wegen der Dunkelheit konnte er ihn nicht suchen. Er begann damit als die Morgendämmerung einsetzt hatte,

aber finden konnte er ihn nicht. Ein böses Gefühl überkam ihn als er bei der Suche an dem Wrack des Frachtraumes vorbeikam. Die Leiche des toten Besatzungsmitglieds, die sie an diesem Tag bestatten wollten, war wie Daniel, spurlos verschwunden.

Er durchsuchte einige der Ruinen, blieb vor einem der Häuser länger stehen, aber um ihn herum bewegte sich nichts. Die ramponierten Straßen blieben ebenso leer und verlassen, wie die Siedlung zu sein schien. Andy machte sich nichts vor, seine Lage war aussichtslos. In der Nacht war er praktisch blind, in den Wrackteilen ungeschützt und eine Waffe gab es an Bord der Transporter nicht. Er konnte nur abschätzen, wo ihr Absturz erfolgt war. Seine Mutmaßung konnte um einige hundert Kilometer von seinem tatsächlichen Standort abweichen. Er hatte keine Ahnung wie es in diesem Teil der Erde um die Verseuchung stand, aber es waren viele Jahre seit der globalen Katastrophe vergangen. Das verlieh ihm einen Hoffnungsschimmer. Zwei Gedanken brannten sich in seinem Kopf ein. Der erste war, dass er nur in der ungefähr zehn Kilometer entfernten Stadt, von der er die Türme sah, eine Überlebenschance besaß. Dort war es möglich etwas zu finden, was ihm bei diesem Vorhaben helfen konnte.

Für die zweite Überlegung, die ihm überhaupt nicht gefiel, gab es eindeutige Hinweise: Er war auf sich gestellt, doch er war nicht allein! Andy holte den Medikamentenkoffer aus dem Cockpit, öffnete ihn und musterte den Inhalt, der für die Erstversorgung gedacht war. Eilig fügte er ihm Nahrungstabletten hinzu, nahm Sachen mit, die ihm nützlich erschienen und begab sich mit dem schweren Wassertank auf den Weg. Nach der Hälfte

des Weges, der ihn an eingefallenen Häusern, auf dem Dach liegenden Fahrzeugen und auseinandergerissenen Straßen und Gehwegen vorbeigeführt hatte, sank sein Pessimismus um eine kleine Nuance. Die Schäden, die er gesehen hatte und die ihn bei seinem Fußmarsch ständig begleiteten, rührten ganz offensichtlich von einem Erdbeben her und nicht wie er es befürchtet hatte, durch den Einschlag einer Atombombe. Vielleicht hatte er Glück und dieser Teil der Erde war nicht verseucht, wie es von Wissenschaftlern angenommen wurde. Wenn es so war, stellte sich immer noch die Frage, ob es tatsächlich einen Glücksfall für ihn darstellte. Er schob die negativen Gedanken weg, obwohl ihn nichts Positives umgab, und setzte seinen beschwerlichen Weg fort. Es war kein gemütlicher Spaziergang, den er auf sich nehmen musste. Tiefe, breite Erdspalten, zwangen ihn zu langen Umwegen, er kam manchmal nicht umhin, über Fahrzeugwracks und das Geröll von eingestürzten Gebäuden zu klettern und die Hitze des noch jungen Tages, forderte ihm viel Schweiß und enorme Kräfte ab.

Irgendwann in seiner Jugend, hatte Andy Bilder von der Erde gesehen und erinnerte sich zwangsläufig an sie. Die Fotos hatten ihm eine blühende Natur gezeigt, ebenso prachtvolle Städte und wahre Wunderwerke, die von Menschenhand erschaffen worden waren. Davon war nichts übriggeblieben, zumindest nicht an seinem Standort. Was er sah, erinnerte ihn landschaftlich eher an den Mars oder an den Mond. Die ihn umgebende Zerstörung ließ das Leid der Menschen, die sie erlebt hatten, erahnen, aber nicht nachvollziehen. Andy besaß keine Uhr, es gab keine Sonne, an der man sich zeitlich oder richtungsmäßig orientieren



konnte, doch er nahm an, dass er die Stadtgrenze gegen Mittag passiert hatte. Ein Ortsschild sah er nicht, aber umgeknickte und zerbeulte Straßenschilder zeigten ihm, wo er sich befand. Er war am Stadtrand von Monroe und hätte er es nicht auf einem der Schilder gesehen, dann wäre er nie auf den Gedanken gekommen, dass er sich im Bundesstaat Louisiana aufhielt. Andy rief sich die Karte der ehemaligen Vereinigten Staaten von Amerika in Erinnerung, aber diese Gegend blieb ihm dennoch überwiegend fremd. Das Einzige, was er aus seinem Gedächtnis ausgraben konnte, war, dass sie viel weiter östlich abgestürzt waren, als er es vermutet hatte. Auch konnte er sich daran erinnern, dass der Bundesstaat eigentlich ein sehr feuchtes Gebiet mit vielen Flüssen und Sümpfen sein sollte. Doch davon hatte er bisher nichts gesehen.

Er erreichte das zerstörte Stadtzentrum und blieb vor einem zerstörten Gebäude stehen. Was war hier geschehen, fragte er sich und inspizierte die nähere Umgebung. Er fand Waffengeschäft, leider war es leergeräumt. Er durchsuchte in dem Laden jede Schublade und jeden Schrank, ohne Erfolg. Im hinteren Teil des Geschäfts entdeckte er eine Tür und eine Treppe.

Die Tür führte in einen trockenen, verwilderten Garten, die Treppe in die Privaträume der hier einst lebenden Menschen. Er musterte jedes Zimmer sehr genau und sah sich nachdenklich die verblichenen Bilder an den Wänden an. Er fand ein Fotoalbum, das ihm wie er annahm, die Bewohner dieses Hauses zeigte. Was war aus diesen Menschen geworden, hätte Andy gern erfahren und setzte seine Suche fort, ohne genau zu wissen, was er eigentlich

finden wollte. Trotzdem hatte er bereits eine Entscheidung gefällt.

Das Gebäude war in einem ordentlichen Zustand, für die nächsten Tage besaß er ein Dach über dem Kopf und wie er fand, ein gemütliches Bett. In einer Küchenschublade fand er einen Schlüsselbund, mit dem er zunächst nichts anfangen konnte, dann jedoch begriff er, wozu die Schlüssel dienten. Er probierte sie an jeder Tür aus und stellte fest, dass sie ihn von der Außenwelt beschützen konnten. Er kehrte zurück in die Küche, versteckte den Wassertank unter der Spüle, bewaffnete sich mit einem großen Messer und war im Begriff den Raum zu verlassen, blieb jedoch stehen und kehrte zu dem Wasserhahn zurück. Er drehte ihn auf, aber bis auf ein merkwürdiges Geräusch geschah nichts, doch plötzlich erbrach sich der Wasserhahn, schleuderte eine braune Brühe ins Becken und ihr folgte ein immer heller werdender Wasserstrahl. Andy konnte es nicht fassen, hatte er wirklich so viel Glück. Erst als er den Wasserhahn zudrehte, hörte das Wasser zu laufen auf, aber war es bekömmlich oder gesundheitsschädlich und wie sollte er das feststellen? Durch das unerklärliche Verschwinden von Daniel reichte sein Wasservorrat für vier, vielleicht sogar fünf Tage, bis dahin musste er einen Weg gefunden haben, um die Qualität des Wassers überprüfen zu können. Er sperrte die Tür des Ladens zu und verließ das Gebäude durch den verwilderten Garten. Im Stillen dachte er über seine Paranoia nach, doch das sein Copilot Daniel und das verstorbene Crewmitglied spurlos verschwunden waren, entstammte keiner Einbildung.

Andy verließ die Stadt und schlug die entgegengesetzte Richtung ein, aus der er zuvor den Ort erreicht hatte. Die

Landschaft veränderte sich nicht, sie blieb kahl, trocken und bot nichts Einladendes. Die Gegend war flach und bot ihm einen Blick bis zum Horizont. Die Stämme der abgestorbenen Bäume wirkten wie eine Warnung an ihn und die Aussicht ein einsames Leben führen zu müssen, besaß nichts Anregendes. Er vollführte einen kompletten Kreis um Monroe, aber die Wanderung hatte ihm nichts eingebracht. Im Zentrum angelangt, begann er ein Gebäude nach dem anderen zu durchsuchen. Er konzentrierte sich dabei auf Häuser, deren Bedeutung er höher einschätzte als die eines Wohnhauses. Viel Auswahl hatte er allerdings nicht. Er verzichtete darauf Ruinen zu betreten, die jeden Moment einstürzen konnten und mied die Gebäude, die früher kulturell großen Wert besaßen. Kunst und Kultur konnten ihm nicht helfen. Am Ende lohnte sich seine Wanderung doch. In einer halb verfallenen Feuerwehrruche fand er eine Ausrüstung, die ihm dienlich sein konnte, dazu gehörten ein Beil, Stricke, zwei Taschenlampen und ein Zimmerscheinwerfer. Die Leuchtmittel funktionierten nicht, aber klar war, dass jeder Fund, den er irgendwie und irgendwann in Gang bringen würde, seine Überlebenschancen stiegen. Das Leben auf der Erde war ihm fremd, aber er war froh, dass er sich für das Dasein seiner Vorfahren interessiert hatte. Das dabei angeeignete Wissen half ihm in seiner Situation enorm. In dem Gebäude der Feuerwehr standen Geräte, die er nicht kannte und auf dem Rückweg in seinen Unterschlupf erweckte ein Haus sein besonderes Interesse. Es war die Stadtbibliothek und er hoffte inständig, dass es dort Bücher gab, die ihm bei seinem Überlebenskampf helfen konnten. Als ob ihm das Glück nachlief, kam er an dem Gebäude der

Stadtpolizei vorbei. Tatsächlich fand er drei Schusswaffen und nahm jede Munition mit, die er fand, denn welche er gebrauchen konnte, wusste er nicht. Die Abenddämmerung setzte ein und Andy sah zu, dass er in sein Versteck gelangte. Er hatte niemanden gesehen, nichts gehört, aber das Gefühl, beobachtet zu werden, ließ ihn den ganzen Tag nicht los.

Der Himmel verfinsterte sich bedrohlich, doch nicht deswegen, da die Sonne hinter dem grauen Schleier unterging, sondern es zogen dunkle Wolken auf. Andy erschrak, als es innerhalb von einer kurzen Zeit zu donnern und blitzen begann. Er konnte es nicht glauben als er in seinem Domizil stand und aus dem vom Staub bedeckten Fenster sah, doch es war wahr, es regnete. Es regnete dermaßen stark als ob der Himmel eine Sintflut über den verseuchten Planeten ausgießen wollte. Fasziniert sah Andy dem Naturschauspiel zu, denn er hatte vom Regen gehört, aber selbst nie einen gesehen und erlebt. Ebenso wenig besaß er eine Ahnung von den Waffen, die er gefunden hatte, er wusste nur, dass es Waffen waren. Im Aussehen unterschieden sie sich kaum von denen die er kannte und mit denen er auf dem Mars geübt hatte. Schusswaffengebrauch und deren Technik war ein Teil seiner Ausbildung, wozu auch immer. Jetzt war er froh, dass er den Grundkurs erhalten hatte. Er fand in dem Laden Öl, setzte sich an das Fenster und begann die Waffen zu reinigen und einzufetten. Immer wieder unterbrach er seine Tätigkeit und sah dem Regen zu, um festzustellen, wie schön er doch war, auch wenn er ihn mehr hören als sehen konnte. Die Dunkelheit war wie in den letzten zwei Nächten vollkommen. Während die Finsternis sein

Spiegelbild in der Fensterscheibe verschluckt hatte, dachte Andy über die Familie nach, die das Haus früher bewohnt hatte. Er stellte sich vor, dass die Kinder der Geschäftsleute bei Regen so wie er am Fenster saßen und es nicht erwarten konnten, bis die Sonne wieder schien. Wie das wohl war?

Die Sonne schien immer, auch wenn man sie nicht sah, aber auf dem Mars und Mond wärmte sie nicht, weckte keine Lebensgeister und löste keine Unternehmungslust aus. Das Leben auf der Erde, es war für die auf dem Mars, Mond oder auf den Kolonien und Raumstationen geborenen Menschen unvorstellbar. Andy starrte aus dem Fenster in die Finsternis und hörte dem Regen zu. Die auf die Stadt und auf das Dach herabprasselnden Regentropfen waren die ersten natürlichen Geräusche, die er auf dem Planeten vernahm. Die Lautlosigkeit vor dem Unwetter hatte trotz des Tageslichts stets etwas Bedrückendes an sich gehabt. Andy hatte ein Gewitter in dieser Form noch nie erlebt und es faszinierte ihn. Die Sandstürme auf dem Mars waren oft sehr heftig, aber sie waren kein Vergleich zu dem Donner, den Blitzen und dem Regen. Auf dem Mars gab es ebenfalls Blitze, aber er hatte dort noch nie einen gesehen. Als ob ihn ein Blitz getroffen hätte schnellte er von der Fensterbank hoch und ging in die Hocke. Hatte er sich getäuscht oder sah er durch die stundenlange Einsamkeit bereits Gespenster? Erneut hellte ein Lichtbogen sein Sichtfeld auf und nur mit Mühe gelang es Andy einen Aufschrei zu unterdrücken. Über ihm presste sich ein Gesicht gegen die Fensterscheibe, aber es war nicht Daniel oder das verschwundene Crewmitglied. Andy hörte, wie jemand an der abgeschlossenen Tür rüttelte und sank aus der Hocke in eine liegende Stellung auf den Boden. Das

Hantieren an der Tür hörte auf und ein weiterer Blitz zeigte ihm, dass die Grimasse am Fenster verschwunden war. Er begab sich in seine vorherige Stellung und mit jedem Lichtschein durch das Unwetter wurde sein Entsetzen größer. Auf der Straße und in den gegenüberliegenden Häusern tummelten sich unzählige Gestalten. Er wollte sie zählen, gab es jedoch gleich wieder auf, denn sie liefen wild durcheinander, was eine Zählung unmöglich machte. Seiner Schätzung nach hatte er mehr als einhundert Personen gesehen. Er setzte sich auf den Boden und lehnte sich gegen die Wand unter dem Fensterbrett. Kurz schloss er die Augen und sah sofort das Gesicht, das sich wenige Augenblicke zuvor gegen die Scheibe des Fensters gedrückt hatte. Es war kein menschliches Gesicht, es war eine Fratze. Wer waren diese Wesen und was waren sie? Seit Andy denken konnte wurde ihm nichts anderes gesagt, als das jedes Leben auf der Erde vernichtet oder inzwischen gestorben war. Hatte ihm vielleicht die Einsamkeit einen Streich gespielt? Fing er jetzt schon an durchzudrehen? Nein, er hatte es mit seinen eigenen Augen gesehen, die Erde war nicht tot und unbewohnt. Was er gesehen hatte, machte ihm Angst, war es möglich, dass er eines Tages ebenso schrecklich aussehen und enden würde. Hätte er darüber Gewissheit gehabt, dann käme für ihn nichts anderes als ein Freitod in Frage. Keinesfalls wollte er den Geschöpfen, für die er keinen Namen fand, in die Hände fallen. Der an diesem Tag erwachte Optimismus hatte einen herben Dämpfer erhalten und sein Verstand einen Schock.

Das Gesicht, das er gesehen hatte, besaß nur ein Auge, die Gesichtshaut war seltsam porös und wirkte stellenweise wie durchsichtig. Das Wesen besaß keine ersichtlichen

Lippen und Zähne, ihm fehlten Ohren und es war kahl. Der Anblick war widerwärtig und Andy schämte sich nicht dafür, dass er so dachte, denn er empfand es nicht anders. Keine Gestalt, die er einigermaßen deutlich erkennen konnte, war im menschlichen Verständnis normal gebaut, sondern besaß körperliche Schäden, solche vor denen er Angst hatte und die ihn in übelster Form anekelten.

Das Unwetter wurde schwächer, ließ ganz nach und Andy fühlte sich wie in einem Zeitloch ohne Licht. Die Dunkelheit, die absolute Schwärze belastete ihn immer mehr. Er spähte lange, vielleicht die halbe Nacht nach draußen, und ab und zu sorgte ein Blitz in der Ferne dafür, dass er zumindest schemenhaft die Umrisse der vor ihm liegenden Umgebung sah. Irgendwann war er sich sicher, dass die Wesen wie das Gewitter weitergezogen waren. Zwangsläufig dachte er an seinen Copilot Daniel: Waren die Geschöpfe für sein Verschwinden und das der verschwundenen Crewmitglieder verantwortlich? Fall es so war, hoffte er, dass sie in einem schnellen und schmerzlosen Tod ihren Frieden gefunden hatten. Er schlief ein und träumte von den entstellten Körpern und von der Fratze am Fenster.

Andy konnte es nicht wissen, er war der erste, der die Nachkommen der Apokalypse gesehen hatte, es waren die Saprobien. Allerdings handelte es sich bei ihnen nicht um die einzigen Individuen, die dem Inferno entkommen konnten. Die Erde war kein vollends zerstörter und verseuchter Planet: Für einen überschaubaren Teil der Überlebenden, ihre Kinder und Kindeskindern hielt sie Orte bereit, an denen sich ein Dasein erträglich gestalten ließ.

## Der Weg nach Norden

Andy war einsam, aber an manchen Tagen nicht allein. Er hatte die Stadt, in deren Nähe er mit seiner Crew abgestürzt war verlassen und begab sich auf den beschwerlichen Weg in Richtung Norden. Zwei Monate hatte er vergeblich gewartet und nach seinem Co-Piloten Daniel gesucht, aber er blieb unerklärlicherweise spurlos verschwunden. Oder machte Andy sich was vor? Weigerte er sich zu akzeptieren, dass die Wesen, die er gesehen hatte, für das Schicksal von Daniel verantwortlich waren. Er wollte nicht darüber nachdenken und es war ihm unerträglich sich vorstellen zu müssen, was mit seinem Co-Pilot und Freund eventuell geschehen war. Trotzdem, wenn er zu überleben gedachte, dann musste er die Stadt verlassen, die ihm vorübergehend eine Bleibe geboten hatte. Wäre er geblieben, war es nur eine Frage der Zeit, bis ihn die gespenstisch aussehenden Gestalten entdeckt hätten. Was ihm in diesem Fall bevorstehen konnte, auch darüber wollte Andy sich nicht den Kopf zerbrechen.

Als Andy aufbrach, glaubte er auf den ersten Kilometern immer wieder die Stimme von Daniel zu hören. Er blieb nicht stehen, sondern ging weiter. Die Vernunft war stärker als das schlechte Gewissen, das mit seinem Überlebenswillen um die Hoheit in seinem Kopf rang. Er hatte nach Daniel gesucht, jeden Tag in den vergangenen acht Wochen, aber ein Lebenszeichen seines Freundes fand er nicht. In den Nächten hielt er Ausschau nach den Saprobien. Das die abschreckenden und offenbar geistig behinderten Wesen von den Menschen später so genannt werden sollten, entzog sich seinem Wissen. Sie kamen nicht jede Nacht, aber sehr oft und zogen durch die Straßen von



Monroe, der Stadt, in der er sich befand. Er blieb in seinem Versteck unentdeckt, aber er ahnte, dass es nicht ewig so bleiben würde. Schließlich machte Andy eine Beobachtung, die ihn zum Verlassen der Stadt ermutigt hatte.

Der Vorfall lag bereits vierzehn Tage zurück und wenn er sich ihn in das Gedächtnis rief, dann erschauerte er. Aus dem Nichts waren die Saprobien aufgetaucht und es war das einzige Mal, dass er sie am Tag in Monroe herumlaufen sah. Die Frage, wo sich diese Gestalten sonst herumtrieben, wurde bedeutungslos. Er hatte die Wesen noch gar nicht gesehen, aber ihr Gekreische war bereits von weitem zu hören. Fluchtartig begab er sich in sein Quartier und stellte damit die Suche nach Daniel an diesem Tag ein. Es war um die Mittagszeit als sie wie ein Heer von Zombies in die Stadt einfielen. Andy begab sich in den ersten Stock des Hauses und sah dabei zu, wie die Wesen die bereits leeren Mülltonnen durchsuchten, in Häuser eindrangen und ständig irgendwie auf der Hut zu sein schienen. Immer wieder sahen sie sich um und auf das Gebäude, in dem sich Andy ein kurzzeitiges Zuhause geschaffen hatte. Merkwürdigerweise kamen die Gestalten an das Haus heran, aber versuchte in das Haus einzudringen. Dann geschah es: Aus heiterem Himmel tauchte plötzlich ein Krokodil auf der Straße auf. Andy traute seinen Augen nicht, aber tatsächlich bewegte sich das Reptil auf die größte Gruppe der Saprobien zu. Was folgte war ein Schauspiel, von dem sich Andy sicher war, dass er es nie in seinem Leben vergessen würde.

Er war erstaunt mit welcher Geschwindigkeit sich das Reptil fortbewegte und bevor er sich versah, schnappte es nach einer der Gestalten und biss ihr ein Bein ab. Das

geschah so schnell und mit so einer Leichtigkeit als ob die Wesen keine Knochen hätten. Angeekelt verfolgte er das weitere Geschehen und nahm überrascht zur Kenntnis, dass die Saprobien keine Anstalten machten, um sich in Sicherheit zu bringen. Stattdessen fielen einige über das Krokodil her, während andere sich auf den Verletzten stürzten. Es war unglaublich, schrecklich, doch es geschah: die Wesen fraßen ihr Gruppenmitglied auf und rissen es förmlich in Stücke. Das Krokodil biss um sich, wie es eben ein Raubtier tat, aber letztendlich hatte es keine Chance. Die Saprobien wurden immer zahlreicher und schafften es, die Bestie auf den Rücken zu legen. Ein Teil der Wesen hielt den Kopf und das Maul der Echse fest, der andere Haufen begann mit Stöcken und anderen Gegenständen den Rumpf des Tieres aufzuschlitzen. Das Schauspiel dauerte fast dreißig Minuten und als die Uhr die Stunde vollendete, waren von dem Reptil nur noch wenige Überreste seiner Panzerhaut zu sehen. Andy war kurz davor sich zu übergeben, als einer der Gestalten wie ein wildes Tier in eine der Leichen biss und so lange an ihr zerrte, bis es ein Stück Fleisch zwischen den Lippen hatte.

Benommen setzte er sich unterhalb der Fensterbank auf den Boden und lehnte sich gegen die Wand in seinem Rücken. Der Absturz, der Verlust der Crew, das Verschwinden von zwei ihrer Körper und schließlich der ungeklärte Verbleib von Daniel, all das war schon ein Albtraum und jetzt kam das Gesehene hinzu. In seinen schlimmsten Gedanken stellte Andy sich vor, das Krokodil zu sein und keinesfalls wollte er auf diese Weise enden. Sein Entschluss stand fest, er musste Monroe und den Staat Louisiana verlassen. Aber wohin sollte er gehen und in

welche Richtung? Außerdem schienen die entstellten Wesen ständig nach irgendwem oder irgendetwas Ausschau zu halten. Es war in einer Art geschehen, die eindeutig aufgezeigt hatte, dass sie auf der Hut waren, aber warum und vor wem?

Andy war nicht dumm und ohne einen Beweis dafür zu haben, nahm er folgerichtig an, dass die Gestalten die Nachkommen der Menschen waren, die einst die Apokalypse überlebt hatten. Ihr Aussehen und ihr Verhalten schob er richtigerweise auf die Lebensbedingen auf dem ehemaligen blauen und nun grauen sowie verseuchten Planeten. Sogleich stieg eine Befürchtung in ihm hoch und als ob sich ein Spiegel vor ihm befinden würde, sah er in seinem Kopf wie er sich nach und nach zu einem der Wesen entwickeln würde. Pessimismus war noch nie eine Option für Andy, doch in diesem Moment fiel es ihm schwer, Mut und Zuversicht aufzubringen. Es war der Augenblick, in dem er den Entschluss fasste, Monroe und Louisiana den Rücken zu kehren.

Den Weg nach Süden zu gehen, erschien ihm sinnlos. Er konnte sich nicht vorstellen, dass am Golf von Mexiko die Lebensbedingungen besser als im Norden sein konnten. Waren sie irgendwo einigermäßen erträglich und für den Menschen nicht schädlich? Die Wesen, die alles zu fressen schienen, machten ihm wenig Hoffnung. Trotzdem, bleiben und tatenlos sein Ende abzuwarten, das wollte er auch nicht. Im Nachhinein war er froh, dass er sich in der Vergangenheit mit der ehemaligen Erdoberfläche beschäftigt hatte. Er wusste, wo er sich befand und sein Ziel konnte nur der Norden sein. Immer nach Norden, über Arkansas und Missouri und dann, wenn er seine Position annähernd

bestimmen konnte, irgendwann nach Nordosten. Die großen Seen, die es in der Form von einst nicht mehr gab, sondern zusammen eine einzige riesige Wasserfläche darstellten, sie musste er erreichen. Dort hatte er vor über Iowa und Minnesota, falls diese Landstriche nicht vom Wasser verschluckt worden waren, erneut nach Norden zu wandern. Wenn es sein musste, dann am Ufer des großen Sees entlang bis nach Manitoba oder Ontario, das konnte er erst entscheiden, wenn er die Bedingungen vor Ort kannte.

Warum nach Norden und nicht nach Westen, dachte er, als er aufstand und eine der Ernährungstabletten einnahm. Schließlich kontrollierte er die Türen im Haus, die alle verschlossen sein sollten, es zu seiner Zufriedenheit waren und legte sich im Schlafzimmer auf das knirschende Bett. Warum nicht nach Westen? Nein, nicht nach Westen, erinnerte er sich an eine Geschichte, die er als Junge gehört hatte. Dort, wo einst Metropolen wie Los Angeles und San Francisco gestanden hatten, existierte nichts mehr. Die gesamte Westküste war ein riesiges Grab. Ebenso gut hätte er in Monroe bleiben können. Andy stellte sich einen Zeitplan auf. Zwei Wochen wollte er noch bleiben und seine Suche nach Daniel fortsetzen. Sollte er ihn in dieser Zeit nicht finden oder ein Lebenszeichen von ihm erhalten, dann war er bereit zu gehen. Inzwischen waren vier Wochen vergangen und seit vierzehn Tagen war er unterwegs.

Allein wie er war, wurde er von einem komischen Gefühl begleitet. Es war sonderbar und völlig fremd auf die unternommene Art unterwegs zu sein. Ihn beeindruckte die Landschaft und die Weite, aber ihn bedrückte die Stille und Leere. Er traf und sah keinen Menschen und es kam ihm vor, als ob er der letzte Mensch auf Erden sein würde. Er ging

über Straßen, die völlig intakt waren, kam an Dörfern vorbei, die keine Schäden aufwiesen und doch verlassen waren. Schließlich erreichte er die Stadt Springfield und stellte bei der Ankunft erleichtert fest, dass er nicht vom Weg abgekommen war. Die Orientierung war ein Problem, denn er besaß keine technische Ausrüstung, die ihm anzeigen konnte, ob er sich auf dem direkten Weg nach Norden befand. Es war egal, da er annahm, dass die globale Verseuchung ohnehin die Geräte oder einen Kompass manipuliert hätte.

Ebenso gleichgültig war, dass ihm kein Sternenhimmel als Orientierungshilfe zur Verfügung stand. Keinesfalls hätte er nämlich gewusst, welche Sonne der Polarstern war. Er wusste nur, dass dieser Stern den Weg nach Norden wies. Es war sein Glück, dass er vor allem den nordamerikanischen Kontinent in seiner Jugendzeit auf übrig gebliebenen Landkarten ergründet und studiert hatte, sonst hätte er sich verlaufen und wäre hoffnungslos verloren gewesen. Ohne dieses Wissen wäre es ihm unmöglich geworden, den Kurs nach Norden einigermaßen zu halten. Die großen Städte, an ihnen musste er sich orientieren, auch wenn es für ihn viele zusätzliche Kilometer waren. In Springfield blieb Andy drei Tage. Er schätzte die Entfernung bis zu seinem Ziel auf zweitausend Kilometer und wegen der Umwege fügte er vorsichtshalber weitere fünfhundert dazu. Mit den Zahlen und Unwägbarkeiten rechnete er hoch, wie lange sein Fußmarsch dauern konnte. Das Ergebnis hatte ihn das positiver gestimmt. Wenn sich sein körperlicher Zustand, der noch gut war, nicht nachteilig verändern sollte, dann nahm er an, sein Ziel in drei bis vier Monaten erreichen zu können. Die Hochrechnung hatte

Andy bewusst zu seinem Nachteil berechnet, denn er benutzte eine wesentlich niedrigere Kilometerzahl für seine Rechnung als die Strecke, die er an einem Tag tatsächlich bis dahin zurückgelegt hatte. So oder so, das Ergebnis gab ihm Mut.

Auch Springfield war wie ausgestorben. Andy hatte auf Grund der Größe der Stadt alles Mögliche erwartet, doch er sah nichts, außer einen Ort ohne Impulse und Leben. Selbst die Gestalten ließen sich nicht blicken und obwohl ihm der Umstand nicht gefiel, dennoch erfreute, fand er es bedenklich. Er sah es an den Ausmaßen der Stadt und an den Gebäuden, dass Springfield in der Vergangenheit eine bedeutende Rolle in den Vereinigten Staaten gespielt haben musste. Welche, das entzog sich allerdings seinem Wissen.

Woher sollte Andy es erfahren haben, dass Springfield für die Nordstaaten im Sezessionskrieg eine Führungsrolle eingenommen hatte und dass hier der sechszehnte Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika begraben wurde. Sein Name lautete Abraham Lincoln. In der Stadt war außerdem von Barak Obama seine Präsidentschaftskandidatur angekündigt worden und wurde später zum ersten dunkelhäutigen Staatsoberhaupt, aber all das konnte Andy eben nicht wissen. Es war Vergangenheit und damit ein Teil der Apokalypse.

Dass sich keine Menschenseele in der Stadt befand wunderte Andy, doch noch mehr, dass er keines von den entstellten Wesen entdecken konnte. Wo war er hier gelandet, was war hier anders als zum Beispiel in Monroe? Er fand nichts Nennenswertes in der Stadt und zog am vierten Tag weiter. Er kam an eine Kreuzung, die ihn auf die Route 66 hinwies, doch auch damit konnte er nichts

anfangen. Allerdings sorgten verbliebenen Wegweiser dafür, dass er von seiner geplanten Strecke Abstand nahm. Anstatt über Kansas City weiter nach Norden zu ziehen, schlug er einen Kurs nach Nordosten ein. Die neue Richtung sollte ihn nach Saint Louis führen und inständig hoffte er, dass er auf dem Weg dahin an eine Straße kommen würde, die ihm den Weg nach Chicago weisen konnte. Wenn es ihm gelänge diese Stadt zu erreichen, so viel stand für ihn fest, befand er sich praktisch am Ziel.

Andy wurde mit jedem Schritt sicherer, dass wenn es noch gesundes Leben auf der Erde gab, konnte es nur irgendwo im Norden sein. Die Überlegungen spornten ihn an und ließen seine Beine schneller werden. Mit jedem Kilometer den er zurücklegt hatte, wurden in Bezug auf die neu eingeschlagene Richtung die Selbstzweifel geringer. Dennoch, eine Unsicherheit ließ sich nicht verdrängen: Wenn die Nacht hereinbrach, er allein mit seinen Gedanken war, stellte er sich Fragen, über die er nicht nachdenken wollte, es jedoch tun musste. Gab es noch gesundes Leben auf der Erde? Warum war er noch keinem Menschen begegnet, der keine Symptome der Apokalypse aufwies? Es waren solche und ähnliche Fragen, die ihn beschäftigten und die ihn in eine seelische Krise zu stürzen drohten. Die Einsamkeit machte sich bemerkbar und begann schwer auf sein Gemüt zu drücken, besonders wenn es dunkel wurde. Die Tage auf der Erde wurden nie richtig hell, sie waren stets grau. Tatsächlich hing in der Atmosphäre des einst blauen Planeten eine Art Schleier, der aus Staub bestand und der das Sonnenlicht absorbierte. Dafür waren die Nächte pechschwarz, man sah die Hand vor den Augen nicht, so dunkel war es. Es war unmöglich in diesen Stunden den

Weg fortzusetzen. Die Gefahr einen falschen Schritt zu machen, war zu groß. Auch damit befasste sich der Pilot, der inzwischen felsenfest davon ausging, dass keine Rettungsmission gestartet worden war um nach ihm und der Crew zu suchen. Es war verständlich und konnte niemandem Übel genommen werden. Außerdem war Andy sich der Gefahren bewusst, die im Cockpit eines Raumtransporters allgewärtig waren. Die Risiken hatte er in Kauf genommen. Nun jedoch fragte er sich, warum er das tat, was er gegenwärtig machte. Er kämpfte um sein Überleben, doch wofür eigentlich? Wenn er der letzte gesunde Mensch auf der Erde sein sollte, was hatte er dann vom Leben noch zu erwarten? Was trieb ihn zu seinen Handlungen an? War es der Überlebenswille oder der Instinkt, der ihn erfasst hatte, war es der Urtrieb am Leben bleiben zu wollen? Wäre es nicht besser, dem Ganzen ein Ende zu setzen?

Andy gab nicht auf, obwohl es ihm nach jeder Nacht schwerer fiel. Vor allem nach den Nächten, in denen er stundenlang nichts anderes tun konnte, als sich mit düsteren Gedanken die Zeit zu vertreiben. Jeden Morgen, stets wenn die Dämmerung einsetzte und den ganzen Tag nicht verschwand, überwand er seine negativen Visionen und schritt, sprang oder kletterte er weiter. Tage und Wochen vergingen und Andy kam an Häusern, Dörfern und Farmen vorbei, in denen er eine Rast von mindestens einem Tag einlegt hatte, meistens blieb er länger. Er tat es nicht, wegen seines körperlichen Zustands, er fühlte sich nach wie vor gut, sondern um seine Wasservorräte aufzufüllen.

Längst machte er sich keine Gedanken mehr darüber, von welcher Qualität das Wasser war. Er beschaffte sich die



Flüssigkeit aus Brunnen, Tümpeln und aus kleineren Seen, an denen er vorbeikam. Er hatte nur einen zehn Liter Kanister bei sich, den er aus dem Haus in Monroe mitgenommen hatte. Im Nachhinein war er froh, diesen Behälter gewählt zu haben und erleichtert, dass er sich nicht für einen größeren entschieden hatte. Die zehn Liter Flüssigkeit mitzuschleppen, war schwer genug, vor allem im unwegsamen Gelände. Er hatte darauf verzichtet, die vor ihm liegende und zu bewältigende Strecke ausschließlich auf Straßen zurückzulegen, stattdessen vertrauter er seinem Orientierungssinn und ging oft querfeldein. Diese Entscheidung bereute er nicht, doch einige Male erwies sie sich als sehr mühsam, denn sie führte ihn durch dichte Wälder, dazu musste er hin und wieder durch Flüsse waten und anstrengende Hänge überwinden. Bei diesen Abenteuern erwies sich der Wassertank als lästiger Ballast, der von Minute zu Minute schwerer wurde. Es half jedoch alles nichts, eine Alternative stand ihm nicht zur Verfügung. Andy vermied es zunächst Regenwasser zu trinken. Ja, es regnete auf der Erde, ein Naturphänomen, das er auf dem Mars nie erlebt hatte. Als er zum ersten Mal in seinem Leben einen Regenschauer erlebte, befand er sich noch Monroe. Bei den ersten Tropfen war er verunsichert, später jedoch irgendwie melancholisch aufgelegt. Es kam der Tag, an dem es ihm egal wurde, ob das Regenwasser verseucht war oder nicht. Schließlich geriet er in ein gewaltiges Gewitter, welches er in seiner Wucht nie erwartet hätte. Er befand sich zu dem Zeitpunkt in einem kleinen Nest, das aus zehn Häusern und einer Kirche bestand. In dem Gotteshaus hatte er zunächst Zuflucht vor dem Schauer gesucht, doch das Unwetter faszinierte ihn derart, dass er mittendrin aus der

Kirche rannte und wie ein Verrückter im Regen zu springen und zu tanzen begann. Danach fühlte er sich so gut wie schon lange nicht mehr. Das Glücksgefühl hielt nicht lange an. Das Grau in Grau jeden Tag, die Einsamkeit, die zahlreichen Ungewissheiten hatten einen Schatten auf sein Gemüt geworfen.

Schließlich erreichte er, seiner eingelegten Pausen wegen, erst nach vier Monaten das Ufer eines Sees, den es seinem Wissen nach an dieser Stelle eigentlich nicht geben durfte. Er nahm fälschlicherweise an, dass er sich irgendwo in Illinois oder Indiana befand, doch damit irrte er sich. Andy war besser vorangekommen als er dachte und sein Standort lag inmitten der ehemaligen Städte Austin und Rochester. Er wusste nicht, dass in einer Entfernung von wenigen Kilometern in nordöstlicher Richtung einst die Gemeinde Byron existiert hatte, nun aber unter der Wasseroberfläche des riesig erscheinenden Sees lag. Andys Wissen über die Erde war für seinen Werdegang beachtlich. Nur wenige Leute in seinem Alter verfügten über ein so ausgeprägtes Allgemeinwissen, wenn es sich um den ehemals blauen Planeten drehte. Ihm war dennoch unbekannt, jedoch, dass der Untergang des dreitausend Seelendorfes eine Folge des Klimawandels auf der Erde war. Fünf Jahre vor der Apokalypse verschmolzen die großen Seen in Nordamerika zu einem einzigen Gewässer. Schuld daran waren das Abschmelzen der Pole und monatelang anhaltende Regenfälle. Unzählige Kubikmeter an Wasser gingen verloren und Millionen von Menschen verloren ihr Zuhause. Es war die größte Überschwemmungskatastrophe, die es auf der Erde im Zeitalter des menschlichen Daseins je gegeben hatte. Inzwischen lebten nur wenige Menschen, die davon

wussten und kaum jemand, der es miterlebt und darüber aus eigener Sicht berichten konnte.

Der See, der bis zum Horizont reichte, ließ Andy zwangsläufig einen Entschluss fassen, den er unter anderen Umständen womöglich nicht getroffen hätte. Ohne Zweifel nahm er die größten Strapazen seines Lebens auf sich, als er sich auf den Weg machte, den er fortan gehen wollte: nämlich am Ufer des Sees entlang. In den darauffolgenden Tagen wich er Hindernissen aus oder kletterte über sie hinweg. Zudem musste Andy die bewältigte Strecke oft zurückgehen, da sie ihn in eine Sackgasse geführt hatte und er sich bis auf das Gelände in seinem Rücken vom Wasser umgeben sah. Ohne zu ahnen, was sein Ziel war, und was ihn am Ende seines Weges erwartete, nahm er die Torturen auf sich. Andy fand entlang der Strecke Skelette und menschliche Knochen, ebenso von Tieren, die er nie in freier Natur gesehen hatte. Dementsprechend erschrak er, als er eines Tages auf eine veränderte Vegetation stieß.

Seit einigen Wochen war es nicht mehr so still, wie er es seit seinem Absturz und Aufbruch aus Monroe kannte. Zunehmend, je weiter er nach Norden kam, zogen Vogelschwärme über seinem Kopf dahin und schienen ihn mit ihrem Gepiepse auszulachen. Schon einen Tag später, nachdem er das Ufer des Sees erreicht hatte, sah er ein Naturschauspiel, wofür die Leute früher Geld bezahlt hätten. Wie eine Gruppe von Löwen, die eine Zebraherde angriff, machte sich ein Wolfsrudel über eine Herde Hirsche her. Ihre Attacke war von Erfolg gekrönt und wurde mit der Beute von zwei Hirschen belohnt. Schweren Herzens zog Andy weiter, denn ein seltsames Hungergefühl überkam ihn, als er Zeuge dieses Spektakels geworden war.

Zu allem Übel brach der Winter über ihn herein. Erneut vergingen viele Tage. Andy erreichte eine Stadt, in der er glücklicherweise wärmende Kleidung fand und als ob der Himmel es gesehen hätte, dass er nicht mehr fror, fing es zu schneien an. Zum ersten Mal in seinem Leben sah Andy Schnee, weißen Schnee. Er zog weiter, fiel oft hin, rappelte sich auf, aber er spürte, dass ihn seine Kräfte zunehmend verließen und ebenso die Hoffnung. Fast wie in Trance setzte er dennoch seinen Weg fort. Weitere vierzehn Tage vergingen.

Wenn er an die Hirsche und Wölfe dachte, dann fragte er sich stets, wie es war, wie es schmeckte, andere Lebewesen zu essen. War es nahrhafter und vitaminreicher als die Nahrungstabletten, mit denen sich die Menschheit überwiegend am Leben hielt. Er wusste es nicht und konnte sich nicht vorstellen, dass er in der Lage gewesen wäre, ein anderes Lebewesen zu verspeisen. Allein der Gedanke daran, ließ ihn erschauern. Hinzu kam die unangenehme Vorstellung, alles zerkauen zu müssen. Bereits die Beißübungen, die er und seine Generation seit frühester Kindheit durchführen mussten, um wie es hieß, ihre Zähne zu pflegen, waren ein Graus. Täglich zweimal, dazu wurden sie erzogen, mussten sie mit einer Art Kaugummi ihre Zähne reinigen und auf diesem mindestens eine Stunde kauen. Erst Jahre danach verstand Andy den Sinn der Übung, nämlich an dem Tag, als er zum ersten Mal in einen Apfel biss. Doch wann gab es Äpfel oder Nahrung in einer festen Form. Eigentlich so gut wie nie. Bisher, das wusste er genau, hatte er erst vier Äpfel in seinem ganzen Leben gegessen. Es war deshalb schwer vorstellbar, dass dieses Gewächs lange vor seiner Geburt angeblich im Überfluss existiert haben sollte.

Am häufigsten gab es grünen Salat, den hatte Andy schon oft verzehrt, aber für diese Pflanze waren die Beißübungen nicht notwendig. Es gab einiges, womit Andy in der gegenwärtigen Zivilisation haderte, aber in seiner Situation waren das Belanglosigkeiten. Es galt in erster Linie zu überleben, obwohl sich die Frage stellte und immer mehr an Bedeutung gewann, wofür und für wen?

Der Schnee erwies sich als ein Naturprodukt, das ihn behinderte. Er kam nur mühselig vorwärts, denn die weiße Pracht reichte ihm nach nur einem Tag bis zu den Waden und es hörte nicht auf zu schneien. An irgendeinem Tag reichte ihm der Schnee bis zu den Knien und erst in dieser Nacht hörte der Schneefall endlich auf. Dafür wurde es bitterkalt. Andy kämpfte um jeden Meter, schwitzte, legte erschöpft mehrmals eine Rast ein und spürte wie der Schweiß an seiner Haut gefror. Bereits am Tag darauf fühlte er sich miserabel, litt unter einem starken Husten und hatte Fieber. Als die ganztägige Dämmerung in eine weitere undurchdringliche Nacht überging, befand er sich im Nirgendwo. Er hatte jegliches Zeitgefühl und durch die vielen Umwege gänzlich die Orientierung verloren. Zudem ließen seine Kräfte zunehmend und erheblich nach. Die Schritte am Ufer des Sees waren oft Wege in die Richtung, aus der er gekommen war. Tags darauf als es wieder hell wurde, zitterte er am ganzen Körper. Trotzdem erreichte Andy einen Wald, indem er sich deutlich besser fortbewegen konnte. Es war unmöglich abzuschätzen, wie weit sich das Gehölz am Ufer des Sees entlang zog, aber weiter, als Andy aus seinen getrübten Augen sehen konnte. Irgendwo, weit vor ihm, wurden die Bäume und das Gewässer eins und verschwanden am Horizont.

Andy setzte einen Fuß vor den anderen, aber die körperliche Schwäche wuchs. Er legte öfter eine Pause ein, letztlich wurden die zurückgelegten Meter immer weniger, bis er sich an einem Baum festhalten musste. Seine neue Strategie, sich von Baum zu Baum zu bewegen, gelang, doch mit ihr wurde sein Zustand nicht besser. Er blickte ausschließlich nur noch die Bäume an, vor allem jenen, den er als nächstes erreichen wollte. Dadurch verlor er die Umgebung aus dem Blick, insbesondere den Waldrand. Anstatt in der Nähe des Ufers zu bleiben ging er ohne es zu ahnen, immer tiefer in das Gewirr aus Baumstämmen. Die nächste Nacht brach herein und er übernachtete in einem Erdloch. Vorher hatte er so viel Gestrüpp über seinen Körper gezogen, wie es möglich war. Am darauffolgenden Tag erreichte er eine riesige Lichtung. Auf allen Vieren kroch er aus dem Wald soweit er konnte und verlor das Bewusstsein, als er ungefähr ein Drittel der Strecke bewältigt. Aus der Vogelperspektive sah die Lichtung wie ein Krater von einem Meteor aus und Andy, in einer braunen Jacke eingehüllt, lag im ersten Drittel der Fläche, ungefähr an der Stelle, wo sich auf einer Uhr die Zahl drei befindet. Gegenüber auf neun Uhr, befand sich ein Bereich vor dem Wald, der ausschließlich aus Sträuchern bestand, auf deren dünnen Ästen und gefrorenen Zweigen ebenfalls Schnee lag. Obwohl kein Wind wehte, begann er plötzlich von den Pflanzen abzufallen. Drei Gestalten krochen aus dem Dickicht hervor, suchten mit Feldstechern die Lichtung des sie einkesselnden Waldes ab, erhoben sich und verständigten sich mit Handzeichen. Zwei der verummten Wesen, die wie Polarforscher verummmt und angezogen waren, begaben sich auf den Weg zu Andy, während der

Dritte auf seiner Position blieb und weiterhin die Umgebung beobachtete. Plötzlich verharrte er mit seinem Feldstecher auf einer Position, um kurz darauf eine Leuchtsignalarakete abzufeuern.

Die zwei unkenntlichen Gestalten, die sich auf Andy zubewegten, registrierten den Warnschuss und erkannten seine Bedeutung. Aus dem Wald lief ein Wolfsrudel auf den bewusstlosen Andy zu und sie waren den verummten Wesen in der Schnelligkeit deutlich überlegen. Ein Wettlauf begann, den die Wölfe gewannen. Sie erreichten den Piloten und fingen an ihn zu beschnüffeln. Daraus wurde ein Zerren und eines der Tiere verbiss sich in Andys Wade.

Ein lauter Knall ertönte und der Wolf, der zugebissen hatte, brach zusammen. Die anderen Tiere liefen jedoch nicht davon, sondern witterten das Blut des angeschossenen, allerdings nicht toten Wolfes. Sie näherten sich ihm und fielen über ihn her. Das verletzte Tier war wehrlos, es war von dem Schützen an der Hüfte getroffen worden. Es fletschte die Zähne, biss um sich, aber trotzdem wurde es vom eigenen Rudel in Stücke gerissen. Weitere Schüsse fielen, doch erst als die zwei Wesen, die wie in Schneeanzügen steckende Bären aussahen, deutlich nähergekommen waren und weitere Schüsse in die Luft abfeuerten, lief das Wolfsrudel zurück in den Wald.

Die zwei dick verummten und stämmigen Personen beeilten sich, denn sie schienen zu wissen, dass die Wölfe nicht geflüchtet waren, sondern auf Lauer lagen.

Andy nahm es nicht wahr, als er einige Minuten später hochgehoben, auf eine Liege gelegt und abtransportiert wurde.

ENDE DER LESEPROBE

<https://www.gelsenkrimi.de/product/9864797/roman-just-eine-andere-zeit-zukunftsroman-science-fiction-taschenbuch-e-book-hardcover>